


SYMPHONIKER HAMBURG
LAEISZHALLE ORCHESTER
Dreams of America SO 21.01.18 – 19.00 Uhr
 Britten, Conus, Barber, Bernstein Eivind Gullberg Jensen, Dirigent
 Adrian Iliescu, Violine
 Laeiszhalle Hamburg – symphonikerhamburg.de

Von Kaija Kutter

Auch ohne Schule im herkömmlichen Sinn gibt es Abschlüsse. Auch Kinder, die frei lernen, kommen später im Leben zurecht und finden Berufe. Diese Vorstellung ist für uns sehr ungewohnt. Denn in Deutschland gilt Schulpflicht. Die Schule ist die Sozialisationsinstanz, da werden wir groß, da finden wir Freunde, bereiten uns aufs Leben vor.

Darf man die Schulpflicht infrage stellen? Eine Gruppe von Eltern tut dies und artikuliert sich in Hamburg verhalten öffentlich. Dahinter stecken Einzelschicksale, ein Leidensdruck, weil Kinder mit der Schule so, wie sie ist, nicht zurechtkommen.

Die sogenannten Unschooler oder Freilerer benennen einen wichtigen Punkt: Kinder kommen mit Freude in die Schule, haben Lust am Lernen, doch diese wird ihnen dort ausgetrieben. Schule ist halt kein Zuckerschlecken, so die typisch deutsche Einstellung. Wiederholung und Disziplin muss sein. Doch es geht auch anders: In anderen Ländern können Eltern ihre Kindern unter Auflagen zu Hause lernen lassen.

Die meisten würden das weder schaffen noch wollen. Die Abschaffung der Schulpflicht wäre für Kinder, die den Rahmen der Institution Schule brauchen, eine Katastrophe. Es fehlte die gesellschaftliche Instanz, die über das Wohlergehen der Kinder wacht, dafür bräuchte es einen Ersatz.

Dennoch ist es sinnvoll, einmal die Ursachen anzuschauen: Warum verlieren Kinder die Lust am Lernen und warum spitzen sich manche Fälle so zu?

Schulen haben nicht nur immer noch zu große Klassen. Mancherorts weht offenbar seit einigen Jahren wieder ein strengerer Wind. Die Erziehungswissenschaftler Birgit Herz und Sven Heuer sprechen von einer „Pädagogik der Beschämung“ und einer neuen „Strafkultur“. Nach dem Motto „Schule ist kein Wohlfühlort“ werden Lehrern konsequente Regeln nahegelegt. In dem Konzept einer Schule, das der taz vorliegt, erhalten Schüler sogar einen Vermerk, wenn sie nicht auf Signal des Lehrers den Stift ablegen und nach vorn schauen.

Es sind durchaus auch Kinder aus bildungsnahen Familien, die aus der Rolle fallen. Neu ist, dass Eltern den Zwang problematisieren. Die heutige Schule, sagen die Mitglieder der Hamburger Freilerner-Initiative, gebe ihren Kindern nicht den Raum, den sie brauchen. Sie zur Schule zu zwingen, verstöße gegen das Gewaltverbot in der Erziehung. Diese Eltern wollen den Willen ihrer Kinder akzeptieren und sie nicht als krank definieren. Für solche Einzelfälle müssten sich Lösungen finden lassen.

Die Hamburger Eltern wehren sich auch gegen die Wettbewerbs- und Verwertungslogik, die an Schulen herrscht. Es handelt sich hier um kritische Töne aus dem alternativen Milieu. Hier rächt sich auch, dass die Gymnasiallobby in Hamburg mit dem Volksentscheid von 2010 die grüne Schulreform beiseite fegte und die Idee einer neuen Lernkultur so in den Hintergrund geriet. Offiziell wird die Qualität von Schule in Hamburg nur noch über Mathe-Ergebnisse in Pisa-Rankings kommuniziert.

Dabei gibt es auch staatliche Schulen, die neue Wege gehen. Die für den Schulpreis nominierte Stadtteilschule Winterhude zum Beispiel will ein „natürliches Lernen“ ermöglichen und setzt bewusst auf Altersmischung und Projektarbeit.

Auch an der Neuen Schule von Sängerin Nena nimmt man diese Fragen sehr ernst. Die Kinder machen das, was sie interessiert, und meistern gemeinsam den Alltag. Schule kann auch heißen, dass man lernt, wie man demokratisch miteinander umgeht und sich Regeln setzt, die im Alltag einen Sinn ergeben. Jahrelang galt Nenas Neue Schule als Exot, nun zeigt sich, dass sie vielleicht doch etwas richtig macht – nachzulesen ist das in einem Buch, das zum Zehnjährigen erschienen ist.

Solche Schulen sind zwar für die Unschooler keine Lösung, weil eben immer noch Schulen, doch sie erhöhen die Vielfalt und helfen, Machtverhältnisse zu hinterfragen: Wenn Regeln für alle gelten, muss auch der Lehrer, der zu spät kommt, zur Strafe draußen bleiben.



Auch bei Nieselwetter schön: Diese alte Villa am Stadtrand von Hamburg beherbergt seit zehn Jahren die „Neue Schule“ von Sängerin Nena Foto: Miguel Ferraz

Brauchen wir eine andere Schule?

In der Reformschule der Sängerin Nena in Hamburg bestimmen Kinder selbst, was sie lernen wollen. Wäre es nicht gut, wenn sich auch reguläre Schulen solchen Ideen öffnen würden? Oder ist Schule sowieso keine Lösung? Das denken Eltern in Hamburg, die ihre Kinder zu Hause unterrichten wollen **schwerpunkt 43–45**

Die Macht der Komitees

Die von Sängerin Nena Kerner gegründete Neue Schule Hamburg besteht seit zehn Jahren. Nun dokumentiert ein Buch die Entwicklung der Schule, die auf Noten, Tests und Fächer verzichtet und in der schulischen Selbstverwaltung einen willkommenen Lernanlass sieht

Von Kaija Kutter

Manchmal geht ein Pressetermin in die Hose. Im Oktober war die taz eingeladen, die von Sängerin Nena gegründete Neue Schule in Hamburg-Rahlstedt zu besuchen. Um 13 Uhr im dritten Stock unterm Dach der alten Villa. Ich habe mich verspätet. In der Bibliothek ist ein großer Tisch aufgebaut, an dem schon zwölf Personen sitzen. Philipp Palm, Schulgründer und Mann von Sängerin Nena Kerner, überreicht ein knall-orangeres Buch. Zwölf Augenpaare richten sich auf mich.

Mit so vielen Leuten ein Gespräch zu führen, ist anstrengend. Für einen Artikel reicht die Ausbeute nicht. Ein neuer Termin ist nötig. Dafür soll ich noch mal schriftlich eine Anfrage an das Komitee, „Einladen und Kennenlernen“ stellen.

Unten im Foyer der weißen Villa wartet schon der Kollege von der Konkurrenz. Er fragt, wie es war. „Viel Glück“, raune ich ihm hinterher. Dann am Eingang die geliehenen Plastik-Crocs zurück ins Regal und Straßenschuhe wieder an, und über eine Wiese zum Auto. Ein paar Schüler kommen mir entgegen, sie waren im Penny auf der andere Seite.

„Werden? Ich bin doch schon!“, steht auf dem Titel des knallorangeren Buches, darunter „Neue Schule Hamburg“, so heißt Nenas Schule. Als die vor zehn Jahren eröffnet wurde, war die Villa noch im Umbau, der Hof schwarz vor Journalisten. Ein Jahr gab es später kritische Berichte über chaotische Zustände. „Schule der Pop-Mutti in der Krise“, titelte 2008 der Spiegel. Doch die Schule, die sich am amerikanischen „Sudbury“-Konzept orientiert, hat sich gehalten, sie erhielt die Anerkennung als Ersatzschule. Doch sie wurde zurückhaltend mit der Öffentlichkeitsarbeit. „Wir haben gelernt, dass man so ein Projekt erst mal atmen lassen muss“, sagt Nena Kerner. „Inzwischen ist so viel mehr entwickelt. Wir haben etwas zu erzählen.“

Das Buch hat 335 Seiten, 26 Leute – Schüler, Lehrer, die Gründer, zwei Wissenschaftler – haben was geschrieben. Es ist ein Kaleidoskop von Eindrücken. Durch die vielen Stimmen wolle man die Vielfalt der Schule zum Ausdruck bringen, den Leser auf Entdeckungsreise nehmen, „an deren Ende möglicherweise ein neue Verständnis von Schule und Bildung steht“, schreiben Nena Kern, Philipp Palm und Sarah Alexi im Vorwort, das irritierend in Großschrift gedruckt ist.

Die Neue Schule Hamburg ist demokratisch organisiert. Es gibt keine Noten, keine Tests, keinen Stundenplan, die Kinder werden zu keinem Unterricht gezwungen. Lesen lernen Kinder überall dort, wo Schrift ist. Sie lernen es wie das Laufen nebenbei, einige mit fünf, andere mit sechs, andere mit neun oder zwölf. So hatte es schon Daniel Greenberg 1987 in seinem Buch über die Sudbury Valley School in Massachusetts beschrieben, die er mit anderen 1968 gegründet hatte.

„Und wenn mein Sohn den ganzen Tag nur Fußball spielen möchte, dann spielt er eben nur Fußball“, sagte eine Mutter in der Schul-

bibliothek. Allerdings gibt es Regeln, die sich die Schulversammlung selbst gibt. Und wer aufgenommen werden möchte, muss gewählt werden.

Doch das schreckt offenbar nicht ab. In einem Kapitel beschreibt eine Mutter, wie ihre Tochter zwei Mal nach einer Probezeit abgelehnt wurde, einmal mit fünf, einmal mit sieben. Und nachdem die Eltern mit einer staatlichen Grundschule schlechte Erfahrungen machten, zogen sie mit Kind sogar für kurze Zeit nach Dänemark, um die Schulpflicht zu umgehen. Erst beim dritten Versuch schaffte sie es als Zehnjährige auf die Neue Schule.

Auch andere Eltern beschreiben, wie ihre Kinder an der staatlichen Schule die Lust am Lernen verloren. Bewegend ist der Text über Jeans* langen „Weg zu einem Leben ohne Ritalin“, verfasst von Schulmitarbeiterin Anne Romero-Früh. Der Junge geriet als Erstklässler an einer staatlichen Schule mit einer Lehrerin aneinander, weil er auf dem Schulhof Pläne für eine Turnhalle zeichnete und die Lehrerin in dem Bleistift nur eine Gefährdung sah. „Für ihn war es schwierig, dass so viele Kinder in der Klasse waren und dass er fünf Stunden lang ruhig sitzen musste“, schreibt die Mitarbeiterin, die den Jungen betreut.

Nach einigen Umwegen kam Jean mit neun Jahren zur Neuen Schule Hamburg und durchlebte dort den Entzug der Medikamente. „Die ersten Wochen waren weder für Jean* noch für die Schulgemeinschaft leicht“, schreibt Romero-Früh. Doch inzwischen habe er „möglicherweise einen für sich guten Ort gefunden“. Die Neue Schule lehnt Ritalin ab. Sie bezieht sich auf den Neuro-

Auch die Mitarbeiter stehen einmal im Jahr neu zur Wahl. Alle 85 Schüler sind stimmberechtigt

biologen Gerald Hüther, der es nicht für belegt hält, dass ADHS eine genetisch bedingte Stoffwechselstörung ist.

Das Komitee „Einladen und Kennenlernen“ meldet sich zurück. Sie wollen mich noch einmal einladen und wünschen sich ein paar Fragen schriftlich. Das Komitee ist für den Kontakt nach außen zuständig und neben „Putzkomitee“, „Wahlkomitee“ und „Lösungskomitee“ eines von vielen. Schulgründer Palm erklärt den Sinn so: An der Neuen Schule übernehme die Schulgemeinschaft auf demokratische Weise die Verantwortung für den Betrieb. Durch die täglichen Anforderungen an die Selbstverantwortung entstünden „reale Aufgaben und Probleme“. Die Schule nutze die tägliche Verwaltung als „authentisches Arbeitsfeld, das unzählige Lernanlässe bietet“.

Nun ist also mein Besuch ein Lernanlass. 13 Fragen gehen nach Lektüre des Buches an das Komitee. Der Termin für den zweiten Be-

such fällt auf einen verregneten Novembertag. „Die erwarten dich schon“, sagt ein Schüler vor der Tür. Zwei Mädchen bringen mich ins Gremienzimmer im ersten Stock. Zwei Schüler und drei Mitarbeiter sitzen bei Kaffee, Keksen und Obst.

Schülerin Lilly Bekesch hat sogar die ausgedruckten Fragen vor sich, Mitarbeiter Markus Kröger das Regelbuch dabei. Wie kommen die verschiedenen Altersgruppen zu recht? „Das ist unsere Geheimwaffe“, erzählt Lilly. Jeder ist mal Lehrer, mal Lernender. Sogar der Begriff „Lehrer“ ist deshalb durch „Mitarbeiter“ ersetzt. 85 Schüler gibt es, in jedem Jahrgang 6 bis 11 Leute. Die jüngste ist fünf und hat gerade mit Mitarbeiterin Anne ein „LK“ geschrieben, weil sie sich ungerecht behandelt fühlt.

LK, so nennt man einen Zettel mit Kritik, der im täglich tagenden „Lösungskomitee“ besprochen wird. Dort werden Konflikte geklärt und Regelverstöße geahndet. „Hier können auch mal Tränen fließen“, sagt Sarah Alexi, die pädagogische Leiterin.

Als die Schule vor zehn Jahren in einem Farmener Jugendzentrum die Arbeit aufnahm, gab es so gut wie keine Regeln, berichtet Corvin Busch. „Ich kann verstehen, wenn man es in den ersten Monaten nicht gemocht hat, weil es superchaotisch war.“ Er ist heute 17 und war damals als Sechsjähriger dabei. Früher gab es auch eine höhere Fluktuation. Manche der 172 ehemaligen Schüler waren nur ein oder zwei Jahre an der Schule. „Seit sechs Jahren sind wir stabiler“, sagt Sarah Alexi.

Heute gibt es das Regelbuch mit 150 Einträgen. Ich darf reingucken, aber nichts mitnehmen, die Regeln können sich ändern. Wenn einer zum Beispiel vergisst zu putzen, ist er in der nächsten Woche zwei Mal mit Putzen dran. Die Schüler dürfen das Gelände verlassen und zum Penny gehen. „Dort findet praktischer Matheunterricht statt“, sagt Sarah Alexi. Doch jeder muss ich dafür auf einer Liste am Eingang aus- und wieder eintragen. Und wer das vergisst, hat zwei Wochen Penny-Verbot. „Auch ich hatte das gerade, weil vergaß, mich einzutragen“, berichtet die Pädagogin.

Ähnliches gilt für die Klavier-Regeln. Wer den roten Flügel im Erdgeschoss nutzen will, muss einen „Klavierführerschein“ haben. Auch dafür gibt es ein Team. Sie habe bei Schülern den Klavierführerschein gemacht, berichtet die pädagogische Leiterin. Und weil ein Besucher von ihr sich ohne Führerschein ans Instrument setzte, bekam sie als „Konsequenz“ eine Woche Klavierverbot.

Auch die E-Gitarren und Keyboards im Musikraum dürfen nur mit speziellem Führerschein genutzt werden, den ein Team vergibt. Es gibt sogar eine Regel zum Umgang mit Spielwaffen. Und als ein Schüler oft ausrutschte, setzte er eine Regel durch, dass Klammotten nicht auf dem Boden liegen dürfen.

Nach Zeitungsartikeln über die Schule fragen besorgte LeserInnen schon mal, was aus den Kindern werden soll. „Auch Eltern haben einen Leidensdruck und fragen, was macht

mein Kind, fängt es an zu lesen?“, berichtet Alexi. Doch die Schule vertraut darauf, dass die Kinder lernen.

Die Struktur ist ganz einfach: Es herrscht Anwesenheitspflicht in Gleizeit. Von acht bis 17 Uhr, freitags 14 Uhr, ist das Haus geöffnet. Grundschüler müssen 31 Stunden die Woche da sein, ab der fünften Klasse sind es 35 Stunden, dokumentiert mit Fingerabdruckleser am Eingang. Schüler können Überstunden sammeln und diese später ausgleichen. Bei Corvin waren es einmal 122.

Innerhalb dieser Zeit gibt es Kurse, Teamtreffen, Essenszeit, Putzzeit. Es gibt ein Sprachlabor, einen Raum für Lesen, Schreiben, Rechnen, ein Labor für naturwissenschaftliche Versuche und ganz oben noch Arbeitsraum und Bibliothek, die derzeit von den Prüfgruppen in Beschlag genommen ist.

„Abschluss ist bei uns auch ein Projekt“, erklärt Sarah Alexi. Zurzeit bereiten sich acht Schüler für den Ersten Schulabschluss und acht für den Mittleren Abschluss vor. Seit 2012 haben 59 den ersten und 17 den mittleren Abschluss gemacht, die Zahlen hat sie herausgesucht. Die meisten machen also schon einen Abschluss. Aber es ist eine externe Prüfung, die nicht die ganze Schulzeit dominiert. Schon in Jahrgang acht nehmen die Schüler am „Kermit“-Test der Schulbehörde teil. „Wir liegen etwa gleichauf mit den Stadtteilschulen“, sagt Alexi.

Einige gehen danach auf eine Stadtteilschule und machen dort Abitur, andere wählen andere Wege oder bleiben auch noch, so wie Lilly und Corvin. Sie wollen jetzt den mittleren Abschluss machen. Danach plant Corvin zwei Praktika, um mit 18 ins Ausland zu gehen. „Ich will rausfinden, was mich wirklich interessiert“, sagt er. Er war schon öfter in Uni-Seminaren für Lehramtsstudenten dabei. „Die konnten nicht sagen, warum sie Lehrer werden wollen. Das fand ich erschreckend.“

An der Neuen Schule ist das anders. Hier stehen auch die Mitarbeiter einmal im Jahr neu zur Wahl. Stimmberechtigt sind alle 85 Schüler, die beiden Schulgründer und die 13 Mitarbeiter. „Ich bin letztes Mal mit sieben Gegenstimmen gewählt worden“, erzählt Leiterin Alexi. Ein paar gaben das Feedback, dass sie zu viel auf einmal macht. „Damit konnte ich was anfangen.“

Die Schule sei gefragt. Für sieben freie Plätze in neuen Anfängerjahr gibt es 15 Bewerbungen. Die Kleinen machen auch eine Probezeit mit: Jede Woche gibt es ein Feedback, nach zwei Wochen entscheidet die Schulversammlung, ob das Kind aufgenommen wird.

Zum Schluss eine Führung durchs Haus: Der Schultag ist zu Ende, es wuselt auf den Gängen. Ein Kind, das abgeholt wird, wird von einem anderen per Lautsprecher ausgerufen, Kleine sitzen bei Großen auf dem Schoß. Im Souterrain ist der Essraum weihnachtlich geschmückt. Im Getränkeregale steht Mondquelle-Wasser.

*Name geändert



Ganz wichtig an der Neuen Schule: Schuhe aus- und anziehen. Auch dazu gibt es Regeln im Regelbuch
Foto: Miguel Ferraz



Nena Kerner, 57, ist eine deutsche Popmusikerin, die 1983 mit ihren Anti-Kriegs-Song „99 Luftballons“ bekannt wurde. Ab Mai macht sie unter dem Titel „Nichts versäumt“ eine Tour durch 27 Städte. 2007 gründete sie mit ihrem Mann Philipp Palm die Neue Schule Hamburg, die auch drei ihrer Kinder besuchten.

„Du lernst, dich zu strukturieren“

Wer an einer an Montessori orientierten freien Schule Abitur machen will, der muss 100 Kilometer über die niedersächsische Landesgrenze gucken – ins münsterländische Tilbeck

Von **Klaus Wolschner**

Ein Turm, eine alte Kirche, ein paar schlossartige Gebäude auf einem großen Gelände – eigentlich gibt es beim Stift Tilbeck im Münsterland nichts, was auf eine Schule hinweist. Eher sieht es aus wie ein altes Kloster-gelände im Grünen, rundherum Äcker und Wiesen – wäre das nicht die große Fahne „Münsterlandschule Tilbeck“.

Wenn man dann durch die breiten Flure geht und in die offen stehenden Räume blickt, sieht man keine Schulpulte in Reih' und Glied, keine Tafel an der Frontseite, kein Lehrerpult. Hier und da beugt sich eine kleine Gruppe von SchülerInnen über Bücher oder einen Laptop. Auf den Fluren stehen kleine Tische, an denen Einzelne sitzen und arbeiten, auf dem Boden liegen Sitzsäcke, auf denen sich einige Jugendliche herum-lümmeln.

Ein Gast ist von einer anderen Schule gekom-men, um sich mal anzusehen, „wie die das ma-chen“. Denn die Münsterlandschule Tilbeck ist etwas Besonderes. Nicht nur, weil hier zwei Men-schen, die für ihr Kind keine gute Schule gefun-den haben, eine eigene Schule gegründet haben – 320 SchülerInnen lernen dort inzwischen. Son-derne auch, weil die private Gesamtschule – „Er-satzschule“ heißt das in Nordrhein-Westfalen – bis zur 13. Klasse und also bis zum Abitur führt. Das ist bei den freien Schulen, die sich an der Montessori-Pädagogik orientieren, eine absolute Ausnahme. Von den 20 SchülerInnen, die in ein paar Wochen die Klausuren für den Sekundar-abschluss schreiben, werden voraussichtlich 17 die „Quali“ bekommen, also die Berechtigung, auf die gymnasiale Oberstufe zu gehen und somit auf „ihrer“ Schule zu bleiben.

Einer von ihnen ist Til. „Ich war auf einer Re-formgrundschule, da musste man nichts ler-nen. Alles war frei. Das war ein weiterführen-der Kindergarten“, erzählt er. „Ich bin dann auf die weiterführende Schule gegangen und bin zwei Klassen zurückgesetzt worden. Die Leh-re-rin sagte zu mir: Mehr als einen Hauptschul-ab-schluss wirst du nicht schaffen. Dann bin ich hierher gekommen. In vier Jahren Tilbeck habe ich alles aufgeholt. Ich werde wahrscheinlich die Quali schaffen.“

Es ist ein pädagogisches Konzept eigener Art, das in Tilbeck praktiziert wird. In der Schulbro-schüre wird auf die italienische Ärztin und Päd-agogin Maria Montessori Bezug genommen, auch auf den „Marchtaler Plan“ aus dem katho-lischen Rottenburg bei Stuttgart. In der Schul-broschüre steht aber auch ein ganzer Abschnitt über die Erkenntnisse der Gehirnforschung für das Lernen und dass die Lehrkräfte ihre eigenen Erfahrungen einbringen.

„Wir haben uns umgeschaut und überall ein-zelne Gedanken gefunden, die wir überzeugend fanden“, sagt Schulgründer Dieter Hieke. Er ist Mathematiker, hat als Unternehmensberater gearbeitet, eine eigene Firma gegründet. „Un-ser Sohn war in einen Montessori-Kindergarten gegangen und dann haben wir eine Schule gesucht, die diese Gedanken weiterführt“, sagt Hiekes Frau Susanne Beermann. Der befreun-dete Leiter einer Grundschule riet ihnen, bes-ser eine eigene Schule zu gründen. „Unterneh-mensgründung können wir, haben wir uns ge-

sagt, und Interessierte gesammelt“, sagt Hieke. Das war im Herbst 2007.

Zusammen mit seiner Frau, ebenfalls Unter-nehmensberaterin, ist Hieke ausgestiegen aus seiner Firma. Im Sommer 2008 fingen die ers-ten 50 Kinder mit zwei Lehrern und zwei Sozi-alpädagoginnen an – im Stift Tilbeck waren gerade Räume frei geworden.

Tilbeck liegt auf dem Lande, mit 28 Bustouren werden die Schüler aus einem Umkreis von 40 Kilometern herangeholt. Im Stundenplan steht für jeden Tag nur „Freie Arbeit“ und „Vernetzter Unterricht“, also Lernen in fächerübergreifen-den Projekten. Dabei ist das freie Lernen keines-wegs beliebig – es findet in einer „vorbereiteten Umgebung“ statt. Die SchülerInnen haben Zu-gang zu Laptops, und im Intranet sind alle Lern-materialien abrufbar.

Es kann auch einmal Frontalunterricht geben – wenn die Lehrkraft ein neues Thema einführt. Aber im Stundenplan steht das nicht. Die Schüler werden angeleitet, sich über ihr eigenes Lernen Rechenschaft abzulegen – in einem „Logbuch“. Das ist ein mehr als 160 Seiten starkes persön-liches Lerntagebuch, ein Begleiter für das Jahr und hochwertig gebunden – keine Zettelsamm-lung. Darin gibt es am Ende jedes Themenfeldes einen „Test“ zum Ausdrucken – es sind „Selbst-Tests“, in denen SchülerInnen überprüfen kön-nen, ob sie das wirklich können. Es gibt keinen Grund zu schummeln – notenrelevant ist das Er-gebnis nicht, es gibt bis zur 8. Klasse keine No-ten. „Du lernst, dich zu strukturieren“, erklärt eine Schülerin.

Und was ist, wenn jemand über Wochen über-haupt kein Bock hat? „Dann werden wir von un-seren Lehrern motiviert“, sagt ein Schüler. Der Lehrer, der aus Entfernung zuhört, lacht. Der Schüler: „Ist schon richtig, was die sagen.“ Man duzt sich in dieser Schule, die Atmosphäre ist fa-miliär. „Ich begleite diese Schüler jetzt seit sechs Jahren“, sagt Mark, der Lehrer, „die Schüler wis-sen, dass es um sie selbst geht.“

Auf seinem Tisch liegen vier Handys. Es herrscht Handy-Verbot bis zur 10. Klasse. Zwei Schüler fragen, ob sie ihr Handy zurückbekom-men können – am Ende des langen Schultages.

Auch die Nutzung des Internets wird kontrol-liert. Der Lehrer hat auf seinem Bildschirm eine Liste, wer mit seinem Login gerade wo unterwegs ist im Netz. Wenn der Lehrer eine Verbindung kappt, heißt das: „Ich wecke ihn auf.“ Auch das gehört zu der „vorbereiteten Umgebung“.

Und wo sind die Integrationskinder? „Das fra-gen Lehrer, die bei uns hospitieren, auch oft“, lacht Susanne Beermann. „Man sieht das nicht. Wir empfinden das als Lob.“

Die ersten beiden Jahrgänge der Tilbeck-Schule sind in der Oberstufe angekommen, sie unterliegen nun den Vorgaben des Kulturmini-steriums für die engmaschige Vorbereitung des Zentralabiturs – und das bedeutet: Klausuren über Klausuren. „Kompetenzorientierte Kern-lehrpläne“ schreiben den Lerntakt vor. „Da bleibt für vernetzten Unterricht wenig Spielraum“, klagt Schulgründer Hieke.

Er will mit dem Ministerium verhandeln, um wenigstens einen Korridor für die Anerkennung des erfolgreichen fächerübergreifenden Unter-richts zu bekommen. Wie das Oberstufenkolleg Bielefeld ihn zum Beispiel hat. 2019 soll der erste „Jahrgang“ Abitur machen.



Gar keine Schule

Von **Kaija Kutter**

Der Vater bestellt einen doppelten Espresso mit einem Glas Wasser. Auf den Cafétisch legt er ein paar Bü-cher, darunter: „Die Freilerner – Un-ser Leben ohne Schule“ von Dagmar Neubronner. Die Geschichte seiner Tochter kann er nur erzählen, wenn sie anony-misiert wird. Für das, was er und seine Frau tun, können Eltern im ungünstigsten Fall das Sorge-recht verlieren, in Hamburg können sie sogar in Er-zwingungshaft kommen.

Peter Schneider* hat selbst Lehramt studiert. „Ich sage, lasst euch nicht vom ‚Fachpersonal‘ er-zählen, was für euren Nachwuchs gut ist und hört wieder auf euren gesunden Menschenverstand“, rät er anderen Eltern. Seine Tochter Isabella* hatte schon in der Grundschule Angst vor der Lehrerin, es gab zu viele Lehrerwechsel. Auf der Waldorf-schule lief es auch nicht gut, „sie wurde fortwäh-rend geärgert“, berichtet Schneider. Er und seine Frau nahmen Isabella von der Schule und gin-gen zum Beratungszentrum der Schulbehörde, wo man sie einem Test unterzog. Das Ergebnis: Das Mädchen hat eine Teilhochbegabung und ist hochofensibel. „Die sagten, das Kind muss aufs Gymnasium.“

Dort gab es zunächst gute Zensuren. Aber dann hatte Isabella „Blackouts“ bei den Arbeiten und schrieb Fünfen. Die Sache schaukelt sich hoch. „Sie hatte keine Zeit mehr für die Dinge, die ihr Freude bereiten“, sagt Schneider. Die Cello-Gruppe und der Sportkurs am Nachmittag mussten ausfallen. Isabella stritt sich mit ihrer besten Freundin, in der Schule wurde sie bestraft, sie hatte Albträume und konnte nachts nicht mehr schlafen. Der Kin-

derarzt schrieb sie krank. „Da lag sie erst mal sechs Wochen nur erschöpft auf dem Sofa“, sagt der Va-ter.

Die Eltern suchten wieder Unterstützung beim Beratungszentrum der Schulbehörde, wandten sich ans Jugendamt. Isabella wurde jetzt einer Stadtteilschule zugewiesen und sollte in der Am-bulanz einer Jugendpsychiatrie für den Schulbe-such fit gemacht werden. „Aber da wollte sie nach einem Testtag nicht bleiben und von da ab auch aufkeinen Fall mehr zur Schule“, sagt Peter Schnei-der. „Nirgendwo bekamen wir wirklich Hilfe.“

Inzwischen war das Kind ein halbes Jahr krank geschrieben. Und in Deutschland herrscht Schul-pflicht. Den Schneiders wurde klar, um „freies, eigenverant-wortliches Lernen zu unterstützen“, wie Schnei-der sagt. „Das läuft gut und macht richtig Spaß.“ Mal lesen sie gemeinsam alles über Gandhi, ein andermal baut Isabella aus Pappe voll funktions-fähige Maschinen. Clonlara gibt nicht streng ein-en Lehrplan vor, sondern unterstützt die Kinder bei ihren Projekten.

Doch zum Schuljahresende verlangt die Be-hörde in Österreich eine „Externistenprüfung“ durch den Staat. „Das bedeutet wieder ‚Bulemie-lernen‘ für eine Prüfung, obwohl wissenschaftli-che Studien doch belegen, dass das eingelernte



Münsterlandschule Tilbeck: Von der italienischen Pädagogin Maria Montessori stammt die Idee, dass Kinder „Baumeister ihrer selbst“ sein sollen Foto: Klaus Wolschner



„Wir merken, dass wir an einem großen Tabuthema rütteln“, sagt Tanja Gwiasda, die die Initiative „Frei sich bilden“ in Hamburg mit gegründet hat. Sie ist Mutter eines Sohnes, der sich der Schule verweigert hat
Foto: Miguel Ferraz

Prüfung seinen ersten Schulabschluss geschafft. Beatrice Schraders' Sohn wurde in der Schule sogar ernsthaft krank. „Es gibt viele hochsensible Kinder, die mit den vielen Reizen in der Klasse nicht umgehen können“, sagt sie. Ihr Sohn sei in der Schule blass und antriebslos gewesen, habe einen Virus nach dem nächsten gehabt. „Ich habe ihn nicht ohne Bauchschmerzen in die Schule gekriegt“, berichtet sie. „Er sagte eines Tages, er wäre lieber tot als noch mal zur Schule zu müssen.“ Der Stress habe seinem Körper zugesetzt, das habe ihr auch ein Arzt attestiert, sagt Schrader. Seit drei Jahren versucht sie nun, eine Lösung zu finden. Ihr Wunsch: eine Lockerung der Schulpflicht.

Alle drei Mütter sind Mitstreiterinnen der Initiative „Frei sich bilden“ in Hamburg, die etwa 30 Mitglieder hat und sogar im Oktober schon in der Hamburger Elternkammer vorsprach. Dort sorgte das prompt für einen Disput. Die Sprecherin der Initiative, Tanja Gwiasda, sagt: „Wir merken, dass wir, wo immer wir vorsprechen, mit der Strukturkritik anscheinend an einem großen Tabuthema rütteln.“

Schulpflicht ist nach landläufiger Meinung sehr wichtig für Kinder und den Zusammenhalt der Gesellschaft. In Hamburg gibt es seit 2005 sogar einen verschärften „Schulzwang“ nach bayerischem Vorbild. Fehlt ein Kind in der Schule, wird das Jugendamt informiert. Das ist eine Lehre aus dem grausamen Schicksal der kleinen Jessica, die in der Wohnung ihrer Eltern verhungerte. Ein Mitarbeiter der Schulbehörde hatte vor ihrer Einschulung an der Tür geklingelt, aber nicht das Ju-

rin Mireille Schülpe hat das Konzept dort vorgestellt. „Immer mehr Jugendämter akzeptierten nun die alternative Beschulung“, berichtet Wetzell. „Sie sehen dies nicht als Tatbestand der Kindeswohlgefährdung, wenn Eltern Nachmittagsaktivitäten wie Anmeldung im Sportverein dokumentieren und so nachweisen, dass die Kinder aktiv sind und nicht sozial verarmen.“ Es könne aber noch Bußgelder der Schulaufsicht geben, weil Eltern den Schulhausanwesenheitszwang umgehen. „Die Gerichte entscheiden da aber durchaus kinderfreundlich.“ Das Problem könnte einfach gelöst werden, wenn Clonlara als Ergänzungsschule genehmigt wäre.

Clonlara habe im deutschsprachigen Programm derzeit 188 Schüler, berichtet Leiterin Mireille Schülpe. Die Schule sei in den USA seit 50 Jahren anerkannt und habe inzwischen über 35.000 Absolventen. Die Schüler können das amerikanische High-School-Diplom erarbeiten oder sich auf die Externenprüfung deutscher Schulabschlüsse vorbereiten. In der Regel gebe es Einzelabsprachen mit Schul- und Jugendämtern, berichtet Schülpe, in Sachsen habe die Fernschule mit mehreren Jugendämtern „eine Art Gruppenlösung“ gefunden.

Den Weg, sich als Ergänzungsschule anzumelden, sei Clonlara bewusst nicht gegangen, da man sich sonst „hier und da verbiegen müsste“. Die Lernbetreuer blieben mit den Kindern über Telefon, Mail, Skype oder auch persönlich in Kontakt, sie seien aber mehr Prozessbegleiter. „Lernen in Familien passiert beiläufig. Wir helfen, dafür ein

„Mein Sohn schrieb an die Schule: Er sieht seine Würde verletzt, weil er Dinge lernen muss, die er sich nicht ausgesucht hat“

Astrid Lerche, Initiative „Frei sich bilden“ Hamburg

gendamt informiert, als er keinen erreichte. Seit diesem tragischen Fall gibt es einen Schulzwang-Paragrafen und eine detaillierte Handreichung für Schulen, wie sie mit fehlenden Kinder umzugehen haben, wann Entschuldigungen der Eltern infrage zu stellen sind, wann es Bußgeld gibt, wann Zwangsgeld oder sogar bis zu sechs Wochen Erzwingungshaft für die Eltern.

Befreit von der Schulpflicht sind kranke Kinder, für die es Haus- und Krankenunterricht gibt. „Es geht nur über Störung“, kritisiert Beatrice Schrader. Die Eltern der Initiative „Frei sich bilden“ sehen ihre Kinder aber nicht als krank an. Und sie wollen ihnen beistehen, ohne in die Illegalität fliehen zu müssen.

Das Problem, glaubt Tanja Gwiasda, sei, dass es keine Alternative gibt. „Weil die Schule ein Bildungsmonopol hat, ist sie nicht gezwungen, für jedes Kind ein guter Ort zu sein.“ Der Ausbau der Ganztagschule habe die Situation noch verschärft.

In der Schule sei Bildung zudem einer „Leistungs- und Verwertungslogik“ unterstellt, meint Gwiasda. Dazu komme die Einführung der Kompetenzorientierung: Die Fähigkeiten der Kinder werden nun in Kompetenzraster aufgeteilt, jedes halbe Jahr soll ein Kind sich selbst einschätzen und seine Ziele formulieren. „Früher, als es nur Noten gab, gab es die Möglichkeit der inneren Kündigung. Heute geht das für die Kinder nicht mehr.“ Eine ehemals gute Idee habe hier zur Verschlechterung geführt.

Nachdem die Initiative ihr Anliegen in der Elternkammer vorgetragen hatte, formulierte Kammermitglied Axel Dreyer eine Anfrage an den Senat. Er wollte unter anderem wissen, wie viele Kinder in Hamburg nicht der Schulpflicht nachkommen, wie viele sich in psychiatrischer Behandlung befinden und ob es Schätzungen gibt, „wie viele Kinder durch die Schule krank werden“. Er bezweifle, „dass die Durchsetzung der Schulpflicht mit Zwang dem Ziel der Bildung dient“, schrieb er. Es dürfe nicht sein, dass Kinder an Gesundheit und Psyche geschädigt werden. „Wenn es nötig ist, die Schulpflicht zu lockern, muss darüber diskutiert werden.“

Dreyers Textvorschlag kam allerdings in der Elternkammer nicht durch. „Die Elternkammer hat sich mit den Damen unterhalten“, sagt deren Vorsitzender Marc Keyneard, „Jetzt sind wir dabei, die Fakten zusammenzutragen und zu gucken, ob das ein Thema ist, mit dem sich die Kammer beschäftigen muss.“

In Sachsen, wo kürzlich das Schulgesetz geändert wurde, haben sich die Landeselternvertretung und die Landeszentrale für politische Bildung mit den Freilernern befasst. Vor allem in der ländlichen Oberlausitz fanden sich viele Eltern, die ihre Kinder zu Hause unterrichten wollen. „Diese Angst-Geschichte, die haben wir hier überwunden“, sagt Leif Wetzell vom Kinderrechtbüro Sachsen. Etwa 60 Familien lassen dort ihre Kinder zu Hause lernen, unterstützt von der Clonlara-Fernschule. Deren Deutschlandvertre-

Gespür zu bekommen und diese Lernfortschritte zu dokumentieren.“ Kinder könnten beispielsweise Chemie lernen, indem sie ein Schulbuch durcharbeiten oder indem sie einen Garten anlegen und den Düngerbedarf der Pflanzen recherchieren. Die Kinder sollen so die Neugierde nicht verlieren. Lernen funktioniert in Sinnzusammenhängen sehr gut, das lehrt auch moderne Hirnforschung.

Nur drei Prozent würden auf den Schulbesuch verzichten

Gwiasda fände es gut, wenn Hamburg Sachsen als Vorbild nähme. Sie geht davon aus, dass allenfalls drei Prozent der Kinder und Eltern auf den Schulbesuch verzichten würden, wäre er freiwillig. Das zeigten Erfahrungen in anderen Ländern wie England oder Österreich, die liberalere Gesetze haben.

Die Hamburger Linken-Politikerin Sabine Boeddinghaus hat den Eltern auch zugehört und findet ihr Anliegen zumindest diskussionswürdig. Sie hat in der Bürgerschaft bereits eine Anfrage zum Thema gestellt. In der Antwort stellt der Hamburger Senat klar, dass Homeschooling nicht erlaubt ist. Mit anderen Kindern der eigenen Altersgruppe zur Schule zu gehen, sei „die Pflicht und das Recht aller jungen Hamburgerinnen und Hamburger“.

Doch immerhin gibt es laut der Antwort des Senats für 40 Schüler eine „Befreiung aus wichtigem Grund“. Es gibt auch in Hamburg „seltene Einzelfälle“, wo Schüler mit einem Ferninstitut zu Hause lernen, räumt Behördensprecher Peter Albrecht auf Nachfrage ein. Man empfehle dann aber nicht das aus den USA stammende Clonlara-Institut, sondern deutsche Anbieter wie die Web-Individualschule Bochum oder das Institut für Lernsysteme ILS aus Hamburg. Ein „wichtiger Grund“ sei in der Regel „eine schwere psychische oder psychiatrische Erkrankung“ oder hoher „Unterstützungsbedarf“.

Auch dass Eltern mit ihren Kindern ins Ausland gehen, um privathäuslichen Unterricht zu ermöglichen, sei bekannt, so der Behördensprecher. In einem Fall sei das Referat Inklusion gerade dabei, zusammen mit einem Jugendhilfeträger eine solche Situation zu gestalten. „Es ist entscheidend, dass die Sorgeberechtigten zu Gesprächen bereit sind.“

Die Eltern der Initiative „Frei sich bilden“ hören diese Aussagen mit Verwunderung. „Uns hat man so eine Fernschule damals nicht angeboten“, sagt Peter Schneider. „Und wir haben uns inzwischen bewusst für den modernen Ansatz von Clonlara entschieden.“

Auch für Tanja Gwiasda kommen die von der Schulbehörde vorgeschlagenen Fernschulen nicht infrage. Beide arbeiteten mit „klassischem Curriculum, Tests und Noten“, sagt sie. Das helfe den Kindern, die auf diese klassische Weise nicht lernen können, „überhaupt nicht weiter“.

*Personen anonymisiert

Eine Gruppe von Eltern stellt in Hamburg die Schulpflicht infrage. Die Zwangsinstitution mache ihre Kinder krank. Sie wollen, dass das Zuhause lernen erlaubt wird. Doch das ist eine knifflige Sache

Wissen schnell wieder vergessen wird“, sagt Peter Schneider. Das wollen die Eltern für ihre Tochter nicht mehr, die sich zunehmend in den Bergen wohl fühlt, Ski läuft, dort viele Freunde hat, Cello spielt, in die Bibliothek geht und aus sich heraus mit Stoff der Oberstufe beschäftigt. „Da ohne diese Prüfung auch in Österreich die Zuhause lernenden wieder zur Schule müssen, haben wir uns reisend gemeldet. Das ist auf Dauer kein Zustand“, sagt Peter Schneider.

In Hamburg kann sie bis 14 Uhr nicht vor die Tür

Zurzeit sind Frau und Kind im Ausland. Wenn sie in Hamburg sind, kann das Mädchen bis 14 Uhr nicht vor die Tür. Zu groß ist die Sorge vor Entdeckung. Außerdem gibt es in der Stadt wegen der Ganztagschulen tagsüber keine anderen Bildungsangebote für junge Menschen.

Wahrscheinlich zieht die Familie bald nach Südeuropa, „gezwungenermaßen“, wie Schneider sagt: in ein Land, das das freie Lernen erlaubt. In Sachsen haben Eltern erreicht, dass das Jugendamt diese Lernform toleriert. „Es wäre toll, wenn Hamburg das auch macht. Damit die Kinder morgens raus können und betroffene Familien ohne Angst vor Verfolgung in ihrem Heimatland bleiben können“.

In Hamburg sollen mehrere Dutzend Akademikereltern so verfahren und „wahnsinnige Angst vor Outing haben“, erzählt eine taz-Leserin, die sich in der Redaktion meldet. Sie vermittelt den Kontakt zu zwei Müttern. Auch diese haben ihre Kinder zunächst zur Schule geschickt. Aber die

Kinder wurden oft krank und wollten nicht hin. „Mein Sohn war immer lernbegierig und hat sich auf die Schule gefreut“, sagt Astrid Lerche. Doch schon in der Grundschule sei er empört gewesen, dass man ihm seine Zeit klaut. Und auf dem Gymnasium sei er „immer kränker“ geworden, berichtet die Mutter. Er wechselte zur Stadteilschule, dort seien die Lehrer dann freundlicher gewesen. „Aber ich konnte meinen Sohn nicht bewegen, zur Schule zu gehen“, berichtet Lerche. Auch ihr Kind ist laut einem Test hochbegabt.

Sie sei immer unter Druck und in einer „Vermittlerrolle“ gewesen, berichtet Lerche. Gegen Ende von Klasse 8 kam ihr Sohn sogar für einige Wochen in die Psychiatrie. „Danach sagte er mir: ‚Ich bin doch gar nicht krank, Mama. Ich will nur nicht zur Schule.‘ Da ist bei mir der letzte Schleier gefallen“, sagt Lerche. Ab da habe sie sich entschlossen, ihren Sohn zu unterstützen.

Er schrieb einen Brief an Schule und Schulbehörde, dass er sich selbst bilden will. „Er schrieb: Er sieht in der Schule seine Würde verletzt, weil er Dinge lernen muss, die er sich nicht ausgesucht hat“, berichtet Lerche. Ihr Sohn lernte ein halbes Jahr zu Hause, mit Lerntagebuch. Das Resultat: Der 14-Jährige bekam einen Bußgeldbescheid über 103 Euro. Lerche rechnete schon mit einem „Absentismusverfahren“ und wandte sich deshalb proaktiv ans Jugendamt. Das wusste sogar guten Rat und empfahl ein Jugendhilfeprojekt, wo ihr Sohn ohne täglichen Schulbesuch seine Abschlüsse machen kann. „Dort ist er zum ersten Mal auf Augenhöhe angeschaut worden“, sagt die Mutter. „Solche Projekte müsste es viel mehr geben.“ Inzwischen ist der Junge 16 und hat mit einer externen